

und's geprieffte und von angegebene Leiden als

Arte

band,

Art

besichtigt und jede Art Schmerzen, Seitenstechen, Schmerzen, (Hergenschick), Glieder, Podagra etc. (34-44)

bei **Carl Lillin),** zum Mohren.

Nied. Gew. fl. 140.

attirten F. F. Ort.

chens

fl. 140.

20mal 50.000, 20mal 5000, 432mal

kleinen Einlage auf der Lese in allen

ein ganzes Les

Vertrages schnell und bezugsfertig, jede gewünschte Gewinnliste jedem

zel,

Geischaft

Theaterplatz Nr. 10.

u.

Handstücke für Herren, al Depot der ersten Tuchlauben Nr. 11.

de Raagen wird gebürst, reitour genommen

darbeit.

fl. 5.— nur fl. 4.50

fl. 4.50 nur fl. 2.50

fl. 6.— nur fl. 2.80

fl. 7.50 nur fl. 3.50

fl. 10.— nur fl. 4.50

u. Handstücke:

fl. 4.— nur fl. 1.90

fl. 5.50 nur fl. 2.80

fl. 6.50 nur fl. 3.50

fl. 7.— nur fl. 3.50

fl. 8.— nur fl. 3.—

fl. 16.— nur fl. 7.—

ir-Mäntel.

fl. 11.50 nur fl. 5.50

fl. 18.— nur fl. 8.50

fl. 7.— nur fl. 2.—

fl. 6.— nur fl. 2.80

fl. 5.50 nur fl. 2.80

fl. 12.— nur fl. 5.50

fl. 4.50

osen

2.20.

fl. 34.— nur fl. 17.—

fl. 63.— nur fl. 24.—

fl. 1.80 nur fl. 2.—

fl. 2.— bis 2.50.

ird gebürst, reitour genommen.

ungen werden auf Ver-

stellungen aus den Ver-

den tritt man an Aus-

(24-6.12)

13. Februar.

Geld. Waare

23.— 23.50

22.— 22.50

45.50 46.—

18.75 19.—

12.— 12.50

fl. 86.10 86.25

76.60 76.80

102.85 102.40

100 Francs 41.10 41.15

ren.

4.98 4.91

4.91 4.91 1/2

8.32 8.33

8. 1.832

8.65 8.70

13.52 10.56

1.52 1.52 3/4

102.— 102.25

er'schen Neugebäude.

Prämumerations-Preise.

Für Arab: Ganzjährig 14 fl. — Fr. Halbjährig 7 " — Vierteljährig 3 " 50 "

Mit Postverendung: Ganzjährig 16 fl. Halbjährig 8 " Vierteljährig 4 "

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Arader Zeitung.

Redaction: Hauptplatz, im Winter (den Neugebäude, 1. Etage)

Expeditiöns- und Inserions-Bureau: Hauptplatz, h. Goldschneider's Buchhändler

Für das Ausland übernehmen die Herren Haafenstein & Co. Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M., Basel u. die Jäger'sche Buchhandlung in Frankfurt a. M. und U. Schulz & Comp. in Leipzig. — In Wien: A. Döppel und Haafenstein & Wogler. Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Nro. 37. Freitag den 16. Februar 1866. XV. Jahrgang.

Telegramme der „Arader Zeitung“.

West, 15. Februar. In der heutigen Unterhaus-sitzung wurde die Adressdebatte eröffnet. In dreistündiger Rede eröffnet Bartal die gemeinsamen Angelegenheiten und bezeichnet als gemeinsame Ministerien: Krieg und Auswärtiges. Ferner empfiehlt er gemeinsame constitutionelle Controle auf Grundlage der Parität durch jährlich zu wählende Regnicolar-Deputationen mit entscheidendem Votum, mit öffentlichen Verhandlungen und namentlicher Abstimmung.

Ugram, 15. Februar. In der Plenarsitzung des Landtages wurde heute der Beschluß gefaßt, die von Mrazovic und Genossen unterzeichnete Adresse als Minoritätsvotum Sr. Majestät dem Kaiser zu unterbreiten. Suhaj und Graf Kulmer wurden zur Ueberreichung beider Adressen beauftragt.

Ueber längeren Vortrag des Vertreters von Zengg, des Domherrn Vinski, beschließt der Landtag, eine Repräsentation an Se. Majestät dem Kaiser wegen Aufhebung der Militär-Administration von Zengg zu richten.

Bei der namentlichen Abstimmung bezüglich der Adresse Mrazovic verließen sämtliche Grenzdeputirte den Sitzungssaal, weil ihre Gegenwart am Landtage nicht mehr notwendig sei. — Hierauf wurden die Statuten des National-Museums und die der südslavischen Academie, in der vom Comité vorgeschlagenen Fassung angenommen.

Zur Tagesfrage.

Unter dieser Ueberschrift bringt der heutige „P. U.“ die folgenden interessanten Mittheilungen:

West, 14. Februar. Wir haben bereits gemeldet, daß sämtliche Minister an das kaiserliche Postlager nach Ofen berufen wurden. Diese Mittheilung ist damit zu ergänzen, daß auch der Leiter der croatisch-slavonischen Postkanzlei, Herr J. W. Baron Kuffevich, sowie jener der siebenbürgischen Postkanzlei, Herr General der Cavallerie Graf Haller, welche befanntlich Mitglieder des Ministerrathes sind, gleichfalls hieherberufen wurden, wodurch der Ministerrath ein vollständiger sein wird. Allem Anscheine nach, wird die ungarische Frage in erster Reihe Gegenstand der bevorstehenden Ministerrathssitzungen sein, und deutet darauf auch die Berufung des Grafen Haller und des Baron Kuffevich hin, welche in Ministerrathssitzungen bloß bezüglich der speciellen staatsrechtlichen Fragen Stimme haben.

Der Adressauschuß der Magnatentafel hat bereits heute Abend um 7 Uhr im Comitathause seine erste Sitzung gehalten. Zu Vorstehenden wählte der Ausschuß Ihre Excellenzen die Herren Grafen Anton Majláth und Johann Cziráky; einen Schriftführer hat der Ausschuß vorläufig noch nicht gewählt.

Wie wir erfahren, sollten jene Oberhausmitglieder, welche gestern gegen die Separatadresse stimmten, heute Nachmittags eine Beratung halten, doch wurde diese Conferenz auf einen späteren Tag verschoben. Wir constatiren an dieser Stelle, daß es in politischen Kreisen aufgefallen, daß in den Dreißiger Ausschuß von den 53 Gegnern der Separatadresse nur vier gewählt wurden. Bekanntlich hatten für die Separatadresse 136 gestimmt. Ein gewisses Mißfallen rief schließlich bei der Minorität des Oberhauses der Umstand hervor, daß sich die Majorität bewegen fand, bei der Wahl des dreißigsten Mitgliedes in den Adressauschuß den Grafen Nicolaus Vánffy als Sieger gegen den Grafen Georg Károlyi hervorgehen zu lassen.

Der Beschluß der Magnatentafel und seine Bedeutung

wird in einem längeren Artikel, welcher das Datum: Ofen, 13. Februar trägt, in der „Wiener Abendpost“ eingehend beleuchtet, und lassen wir die interessante Auseinandersetzung des officiösen Blattes ohne Bemerkung hier folgen. Dieselbe lautet:

Die Magnatentafel hat heute mit der sehr anföhrlichen Majorität von drei Vierteln der Stimmen die Verfassung einer selbstständigen Adresse beschloßen. Dieser sehr interessante und, wie mir scheint, durchaus nicht unwichtige Zwischenfall ist das Resultat mehrtägiger Verhandlungen, die unter den hervorragendsten Mitgliedern des hohen Hauses gehalten wurden. Ich verzichte natürlich darauf, das Ereigniß eingehender zu commentiren, dessen Bedeutung ziemlich auf der Hand liegt. Wie die Verhältnisse einmal sind, wie es die Natur einer Ausgleichsverhandlung mit sich bringt, kann nur ein langsames und allmähliges Vorgehen zum Ziele führen. Ein gewaltsamer Bruch mit

den Rechts- und politischen Anschauungen, welche die große Majorität der Bevölkerung ergriffen haben, ist weder möglich, noch wünschenswerth. Denn es handelt sich nicht um ein Compromiß, das auf dem Papiere steht, nicht um gemeinsame Verfassungsformen, welche eine gemeinsame Rechtsüberzeugung erzwingen sollen, sondern darum, Geist und Sinn der Bevölkerung so zu stimmen, daß sie von innen heraus, ohne Zwang, ohne administrative Nöthigung die staatliche Gestaltung zu schaffen vermögen.

Das bloße Wort ist todt und tödtet, der Geist muß hier lebendig machen. Jeder Schritt nach vorwärts, die Hinderung auch des kleinsten Hindernisses, die unbedeutendste Ebnung der Bahn muß somit als ein realer Gewinn betrachtet werden. Und als ein so größerer Gewinn, wenn die Annäherung von der anderen Seite erfolgt, wenn immer unverkennbarer das Streben auftritt, den berechtigten Forderungen der Regierung, den Forderungen der übrigen Völker gerecht zu werden. Zeugniß eines solchen Strebens war schon die Adresse der Deputirten, trotz aller Einwendungen, die man gegen sie erheben mag. Man thäte sicher sehr Unrecht, wollte man gerade den Ton dieses Schriftstückes unterschätzen. Denn schließlich ist es doch ohne Zweifel der Ton, der über die Stimmung des Hauses entscheidenden Ausschluß gibt, und eine Wandlung der Principien unbedenkbar ohne die tiefe Wandlung der Stimmung, die sich vollzogen hat.

Und gerade deshalb, weil wir auf das Ruhige, das Allmähliche und Stätige des Fortschreitens so großes Gewicht legen, glauben wir den Beschluß der Magnatentafel nicht anders als mit Genugthuung begrüßen zu können. Es ist unverkennbar, daß die Grundzüge des Ausgleichs täglich festern Boden gewonnen haben, unverkennbar, daß ihnen noch nirgend eine Schranke gezogen worden ist, die man als unübersteigbar betrachten müßte. Wenn die Adresse der Magnaten keinen anderen Zweck hätte, als zur Aufklärung des Volkes, zur Erschütterung gewisser Ueberzeugungen beizutragen, die jetzt die zwingende Autorität des Auspruchs der gewählten Volksvertreter für sich haben, so hätte sie schon damit ihr Bestimmung erfüllt. Gied muß sich an Glück fügen, ehe die Kette der politischen Entwicklung sich abschließen kann. Ohne daß man die Adresse abzuwarten braucht, kann man behaupten, daß hoffentlich eine Zeit kommen wird, in der auch sie hinter dem zurückstehen wird, was sich als feste Form des gemeinsamen Verfassungslebens herausgehoben hat; aber heute wird sie ihre Schuldigkeit gethan haben, wenn sie die zähen Massen auch nur ein wenig mehr zum Fließen gebracht, nur einen Stein mehr zum Ausbau des Gebäudes herbeigeschafft haben wird, an das gemeinsame Arbeit die Hand zu legen bestimmt ist.

Das ist die concrete Bedeutung des Magnatenbeschlusses; es ist aber nicht die einzige, ja nicht einmal die wichtigste. Sieht man die Sache von einem allgemeineren Standpunkte an, so erhält man einschneidendere und tiefer greifende Gesichtspunkte. Es ist keine Frage, daß die Fundamente des Eigenlebens der hohen parlamentarischen Körperschaft, um die es sich hier handelt, die Fundamente ihrer geistigen Selbstständigkeit aufs engste mit dem Beschlusse zusammenhängen. Man hat ihr ihre Haltung im Jahre 1848 und 1861 oft und lebhaft genug zum Vorwurfe gemacht, sie ist wiederholt, freilich nicht immer aufrichtig, beschuldigt worden, daß sie sich zum Schleppträger des Unterhauses hergegeben, mithin dem Willen der übrigen Klassen des Volksthumes untergeordnet habe. Eigene Kraft, die Kraft des selbstbewußten spontanen Entschlusses ist ihr öfter bestritten als zugestanden worden. Noch in diesen Tagen konnte man hier die vornehmsten Zweifel äußern hören, ob sich die Magnatentafel zu einem selbstständigen Vorgehen aufraffen würde. Der heutige Beschluß hat darauf die Antwort gegeben. Wie immer die Adresse gehalten werden mag, sie kann nichts anderes beweisen, als daß das Oberhaus eingeschlossen ist, an seine wichtigste Aufgabe heranzutreten: an die, ein Mittelglied zu bilden zwischen der Regierung und der gewählten Volksvertretung, der Vermittler zu sein zwischen den Anschauungen, die hüben und drüben ihre Geltung zu behaupten haben.

Gestatten Sie mir endlich einen letzten Punct anzuführen, der eng mit dem zusammenhängt, was ich am Eingange dieses Briefes bemerkt habe. Nehmen Sie ihn für eine geschichtliche Reminiscenz. Es ist eine alte Erfahrung, daß die eigentliche Bedeutung einer ersten Kammer nur in ruhigen Zeiten hervorzutreten vermag. Der Strom eines mächtigen rauschenden, eines stürmischen aufschwellenden Volksebens hat noch stets die conservativen Elemente unbarmherzig und übermüthig hinweggespült; es war ein Aeußerstes, wenn es noch zu einem jener Proteste kam, über welche die Entwicklung so schonungslos hinwegschreitet. Das ergebige, maßigende, gedehliche Eingreifen eines Oberhauses ist nur in den Tagen ruhigerer Leidenschaftloser Verhandlung denkbar. Wenn heute die Situation in Ungarn so weit vorgeschritten ist, daß das Oberhaus an eine erfolgreiche Leitung der Volksmeinung, an die volle Behauptung der Stellung, welche es einzunehmen berufen ist, auch nur denken darf, so ist das sicher kein schlimmes Zeichen. Es ist das Zeugniß dafür, daß man in der That mit Ernst und Bewissenhaftigkeit zur staatlichen Arbeit schreitet, daß man aus dem Stadium der Negation, der Abwehr, in die des Schaffens getreten ist. Im Jahre 1861, wo man sich auf Zurückweisen und Anlagern beschränkte, mochte die Magnatentafel sich dem Votum der Deputirten anschließen; heute hat sie die Pflicht, jeder Einseitigkeit in der Behandlung der allgemeinen Fragen vorzu-

beugen. Wir verzeichnen mit Genugthuung, daß sie dieser Pflicht vom ersten Anfange an zu genügen entschlossen scheint.“

Aus dem Reichstage.

West, 14. Februar. (Sitzung des Oberhauses.)

Die Sitzung wurde um halb 12 Uhr eröffnet, und wird nach erfolgter Authentification des gestrigen Protocolls das Resultat der gestrigen Wahl für die Adresscommission bekannt gegeben. Gewählt wurden: Baron Nicolaus Vay (170), Graf Johann Cziráky (167), Bischof Johann Simor (166), Graf Anton Majláth (166), Graf Josef Pálffy (166), Baron Victor Mesnil (165), Graf Paul Pálffy (163), Graf Anton Szécsen (163), Graf Alexander Erdödy (162), Anton v. Radvaneky (162), Josef v. Szilávy (162), Baron Béla Wenckheim (161), Ladislaus v. Szöghenyi (161), Graf Anton Szapáry (160), Bischof Protop Ivackovic (159), Graf Alexander Teleki (159), Graf Paul Esterházy (154), Graf Joh. N. Zichy (154), Graf Georg Festetics (152), Josef v. Tomcsányi (150), Graf Dionys Széchenyi (148), Baron Ladislaus Majthényi (135), Graf Béla Festetics (134), Graf Gebeon Kádavy (134), Graf Stefan Károlyi (132), Baron Georg Ambrózy (123), Graf Johann Waldstein (122), Baron Gabriel Prónay (121) und Graf Adáry Andrásfy (119).

Für das 30. Mitglied der Adresscommission mußte in der heutigen Sitzung erneuert abgestimmt werden, und wurde Graf Nicolaus Vánffy bei dieser Gelegenheit gewählt.

Nach Schluß der Sitzung blieb die Commission, um sich zu constituiren und wählte — wie bereits telegraphisch gemeldet — die Grafen Anton Majláth und Johann Cziráky zu ihren Obmännern.

Ueber den Beschluß der Magnatentafel, eine Separatadresse an Se. Majestät zu richten, bemerkt „Pesti Napló“, daß es wünschenswerth gewesen wäre, wenn das Oberhaus in derselben Uebereinstimmung mit dem Repräsentantenkörper der Nation geblieben wäre, welche 1861 abgewählt habe, da die Nothwendigkeit des festesten Zusammenhaltens jetzt, wo man nur erst an Hoffnungen reicher ist, nicht geschwunden sei. Indessen über das Oberhaus nur sein gesetzliches Recht aus, und der größere Theil der gestern vernommenen Aeußerungen lasse die Voraussetzung nicht zu, daß ein Widerspruch gegen den Willen der Nation in der Absicht der Magnaten liege. Diejenigen, die für eine Separatadresse stimmten, haben sich ohne Ausnahme dagegen verwahrt, als ob sie sich durch die Abgeordneten an Patriotismus würden übertreffen lassen. Die öffentliche Meinung möge daher ihr Urtheil suspendiren, und ihre Besorgnisse verschieben, bis die besondere Adresse fertig, und es daher ersichtlich sein wird, ob das Oberhaus sich von der bisher manifestirten Meinung des Landes losgesagt habe, oder ob es mit den Vertretern der Nation an Patriotismus wetteifere.

Gegen die Sonderadresse haben nach dem „P. U.“ folgende Mitglieder des Oberhauses gestimmt:

- Graf Emanuel Andrásfy, Graf Adáry Andrásfy, Graf Franz Bethlen, Baron Johann Bécsán, Graf Sigmund Batthyányi, Graf Arpad Belzsay, Graf Stefan Dolza, Graf Béla Csáky, Graf Béla Degenfeld, Graf Margel Dessewffy, Baron Peter Duka, Graf Stefan Erdödy, Graf Géza Esterházy, Graf Ladislaus Esterházy jun., Baron Dionys Erdödy, Graf Alfons Festetics, Baron Felix Gerliczy, Graf Ludwig Gyulay, Graf Alexander Haller, Graf Wilhelm Hunyady, Graf Koloman Hugonah, Graf Georg Károlyi, Graf Julius Károlyi, Ladislaus v. Karácsonyi, Graf Adam Kornik, Albert v. Lónyay, Graf Johann Miks, Graf Abraham Nemes, Baron Andreas Orczy, Baron Géza Podmaniczky, Baron Levente Podmaniczky, Baron Ladislaus Podmaniczky, Graf Josef Pálffy, Graf Marcus Pejacsevics, Graf Eduard Pongrácz, Graf Paul Rádavy, Baron Josef Reviczky, Baron Géza Reviczky, Graf Emerich Szapáry, Graf Joán Szapáry, Graf Edmund Széchenyi, Baron Feinrich Splényi, Baron Edmund Splényi, Graf Dominik Teleki jun., Graf Alexander Teleki, Josef v. Tomcsányi, Graf Julius Vay, Baron Julius Böcsch, Baron Alexander Böcsch, Graf Josef Wenckheim, die Grafen Carl Zichy, Franz Paul Zichy, Rudolf Zichy und Philipp Zsigray.

Die Adresse des croatischen Landtages

ist wie unseren Lesern bereits bekannt, mit einer bloß relativen Majorität von 78 Stimmen angenommen worden, da 22 dagegen stimmten und 92 sich der Abstimmung enthielten. Gleich darauf brachte Advocat Mrazovic seine sogenannte Minoritäts-Adresse ein, welche 98 Unterschriften trug, also 20 mehr, als die sogenannte Majoritäts-Adresse Stimmen erlangt hatte. Eine solche Thatsache bedarf keines Commentars, sie illustriert sich selbst. Wie nun die „Ugramer Landtags-Correspondenz“ mittheilt, soll Sr. Excellenz dem Vauus im telegraphischen Wege der Auftrag zugekommen sein, den vom Abgeordneten Mrazovic in der letzten Sitzung des croatischen Landtages ein-

gebrachten Entwurf einer Minoritäts-Adresse, über welche der Landtag bekanntlich eine Abstimmung ablehnte, Sr. Majestät zu unterbreiten.

G. C. Bukarest, 9. Februar.

Das das Ministerium Creulesco seine Entlassung eingereicht, wird Ihnen der Telegraph bereits gemeldet haben, desgleichen, daß Fürst Cusa dieselbe angenommen hat. Die unmittelbare Veranlassung dazu gab eine Beschwerde der hiesigen Kaufleute beim Senate über das den Herren Lemétre und Bergmann verliehene Monopol zum alleinigen Verkauf der Maße und Gewichte nach dem neu eingeführten Decimal-System. Die Beschwerde wurde von dem Senate nicht allein angenommen, sondern bei der Abstimmung erklärte eine bedeutende Majorität die von der Regierung einseitig verliehene Concession für eine Verletzung der Constitution des Landes. Die Regierung sah sich dadurch genöthigt, das Gesetz über die Einführung der Decimal-Maße und Gewichte vorläufig gänzlich zurückzuziehen und der Deputirtenkammer eine Vorlage zu machen, nach der das Decimal-System erst in fünf Jahren eingeführt werden soll. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Senat das dem Ministerium gegebene Mißtrauensvotum mit Genehmigung des Fürsten Cusa ertheilte und es blieb deshalb den Ministern keine andere Wahl, als ihre Entlassung einzurufen, besonders da die dem Herrn Lemétre eigenmächtig ertheilte Concession nicht vereinzelt dasteht. Das Ministerium war somit der Sündenbock, dessen Beseitigung dem Fürsten sowohl im Inlande, wie gegen die Vorstellung der garantirenden Mächte den Rückzug sichern soll. Außerordentlich gespannt ist man jetzt, ob auch die übrigen, ohne Genehmigung der Kammer und des Senates ertheilten Concessionen, wie z. B. die Bank- und die Eisenbahn-Concession, daselbe Schicksal erfahren werden, wie die Concession zum Verkauf der Maße und Gewichte. Das neue Ministerium wird unter allen Umständen einen schweren Stand haben, deshalb ist es dem Fürsten Cusa auch noch nicht gelungen, daselbe zu Stande zu bringen. Plainow, Floresco und mehrere andere Personen, auf welche der Fürst bei Zusammensetzung eines neuen Ministeriums gerechnet hatte, haben das ihnen zugedachte Portefeuille abgelehnt. Es ist deshalb davon die Rede, daß Cagolnitschiano, der energische Minister des Staatstreichs vom 2. Mai wieder an das Rudel kommen werde. Einstweilen werden die Geschäfte von den bisherigen Ministern fortgeführt. Der Finanzminister hat mit Ende des vorigen Monats mehrere Stellen bei der Verwaltung der Steuern als überflüssig aufgehoben, wodurch dem Aerar ein Ersparniß von 50,000 Pfästern jährlich erwächst. Kurz vor Schluß der Post erfahre ich, daß der Fürst Morusi aus der Moldau nach Bukarest berufen und mit der Bildung eines Ministeriums betraut ist. Unter Morusi werde jedenfalls auch Plainow ein Ministerium acceptiren. Ferner nennt man Otteteleghano, einen der reichsten Leute der Hauptstadt, und Docan, einen Better des Fürsten Cusa als künftigen Minister. Daselbe würde der alten, das heißt der russischen Schule angehören und dürfte deshalb dem Tuilerien-Cabinet, welches seinen Einfluß bei Cusa durch so mannigfache Opfer erkaufte hat, nicht sehr angenehm sein. Für Oesterreich wäre ein Ministerium Morusi vorläufig nicht unerwünscht, da wenigstens Leute in demselben sein würden, welche politisch und social genug begabt sind, um mit ihnen diplomatischen Verkehr unterhalten zu können.

Politische Uebersicht.

Dem „Freundenblatt“ wird aus Berlin geschrieben: Graf Bismark hat seinen ersten großen Fehler gemacht. Alles was bis jetzt geschehen, konnte eines schönen Morgens vergessen sein, wenn das Ministerium vor das Haus getreten wäre mit dem Programm einer großen politischen Action, mit dem Ausruf, das preussische Volk solle sich bereit halten zum Kampfe. Seit dem Beschluß des Obertribunals und jener denkwürdigen Debatte im Abgeordnetenhaus, welche durch ganz Preußen rollte wie Kanonendonner, ist es aus mit jeder Möglichkeit der Verständigung. Verschwört das Ministerium jetzt einen Krieg herauf und appellirt es an das Volk, so wird man ihm mit Schweigen antworten und der Graf Bismark kann mit dem Herrn von Roon allein ausziehen zum Kampfe. Es ist nicht zu verkennen, daß in unseren Regierungskreisen seit jenem Wendepuncte Niedergeschlagenheit herrscht. Unser Verhältnis zu Oesterreich wird auch mit jedem Tage unerquicklicher und der platonische Haß zwischen den beiden Waffenbrüdern scheint an Intensität den Wünschen wenig übrig zu lassen. Wir wollen unser Abgeordnetenhaus nicht durchweg entschuldigen, es hat mit seinen Vergehelen oft bewiesen, daß ihm große Gesichtspuncte fremde Dinge sind, aber mit seinem letzten Schlage hat das Ministerium Alles vernichtet, was an ihm in diesem Sinne etwa noch zu loben war.

Der ehemalige Justizminister v. Bernuth suchte nach und erhielt eine Audienz beim Könige behufs Vorstellungen wegen des Antrages des Obertribunals.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ bringt folgende amtliche Berichtigung:

Die in mehreren Zeitungen mitgetheilte Aeußerung des Abgeordneten Twesien in seiner Rede vom 10. Februar in Beziehung auf den von Hoyerbeckschen Antrag: „daß der erste Präsident des Obertribunals, um eine Majorität rückfichtlich des in Rede stehenden Obertribunalbeschlusses zu schaffen, noch zwei zuverlässige Hilfsarbeiter geadmet habe,“ erbeht jedes thatsächlichen Inhalts, beruht auf einer völligen Unkenntnis der bestehenden Einrichtung und ist nicht wahr.

Berlin, den 12. Februar 1866.
Der erste Präsident des königlichen Obertribunals,
Staatsminister: U h d e n.

Dieser Berichtigung gegenüber erklärte nun Twesien im Abgeordnetenhaus Folgendes:

Witte Jänner wurden Fink und Donalies als Hilfsarbeiter und zwar nur durch Uden einberufen, da der Justizminister erklärt, auf die Berufung von Hilfsarbeitern ohne Einfluß zu sein. Diese beiden stimmten für die Regierung und entschieden die Majorität.

Die preussische Regierung hält sich inzwischen an die Blätter. Die Abgeordneten zu verfolgen magt sie doch noch nicht, und es würde ihr das jetzt auch wenig nützen, da die Kammer die Erlaubnis zur Verfolgung eines ihrer Mitglieder gemiß nicht ertheilen würde. Man legt also der Presse Mundsperr an. Wie es nämlich heißt, ist den Regierungs-Präsidenten die Weisung zugegangen, hinsichtlich des bekannten, in dem Hause der Abgeordneten debattirten Obertribunal-Beschlusses die Artikel der Zeitungspreffe zu beaufichtigen.

Der freiheitsfeindliche Beschluß des Berliner Obertribunals gibt einem Londoner Blatte Veranlassung zu einer Parallele zwischen dem gegenwärtigen Zustand Preußens und dem Englands unter dem eibdrückigen König Carl I.

von England. Graf Bismark, sagt „Saturday Review“, hat einem Gerichtshof die Anerkennung der Doctrin abgepreßt, daß ein Abgeordneter wegen des im Parlament Gesagten gerichtlich verfolgt werden kann. Es gibt keine Doctrin, auf welche die Parteigänger eines eigenmächtigen Absolutismus größeren Werth legen, und das begreift sich. Genau dieselbe Doctrin wurde von den Gerichtshöfen in der Zeit unseres Carl I. aufgestellt. Ein Parlamentsmitglied darf sagen was es will, so lang die Entscheidung, wofern die gebrauchten Worte nicht an und für sich ein Verbrechen sind. Das lange Parlament machte einer solchen Doctrin in England auf ewige Zeiten ein Ende. Aber alles Verfassungswesen ist in Preußen noch sehr jung, und Dinge, die bei uns längst vergessen sind, wiederholen sich dort, weil der Kampf im Wesentlichen derselbe ist, den Englands Freiheit im 17. Jahrhundert triumphirend überstanden hat. Die Lebensfähigkeit jeder Verfassung hängt weniger von ihrem Buchstaben als von der Denkart und dem Temperament des Volkes ab. — Nun, die Denkart und das Temperament des preussischen lassen, wie wir denken, nichts zu wünschen übrig!

Im französischen Senat hat am 10. Februar der bekannte Marquis v. Voissey durch eine seltsame Rede Sensation erregt. Er erklärte zuerst, daß er als getreuer Unterthan, als intelligenter, aus Dankbarkeit wie aus Interesse anhänglicher Bonapartist sprechen werde, und nach dieser pomphaften Einleitung gestand er zu, daß viele Franzosen sich von dem Kaiserreiche zurückgezogen haben könnten, weil sie in ihrem religiösen Bewußtsein beeinträchtigt würden, weil der Ackerbau zu Grunde gehe, weil die Industrie Noth leide und weil 1789 die Völker aufgestört habe. Nach seiner Meinung, welche, wie er aus Bescheidenheit verschleiern zu müssen glaube, die Meinung der unermeßlichen Majorität Frankreichs und Europas sei, stehe für jetzt und in Zukunft kein Thron mehr fest, der sich nicht auf die parlamentarische Regierung stütze und keine Krone könne mehr von Vater auf Sohn übergehen, die nicht von der Hand der parlamentarischen Regierung ausgeht werde. Herr Troplong schritt hier mit Macht ein und erklärte derartige Aeußerungen als einen Angriff gegen die Verfassung. Marquis Voissey begriff nicht, wie man jedesmal, wenn er eine Meinung ausspreche, ihn daran hindern wolle: er greife die Verfassung nicht an, er würde sich, wenn es sein müßte, für sie in Stücke hauen lassen; aber er wolle sie vervollkommen. In diesem Sinne sei er Oppositionsmann. Unsturz männer seien nur die, welche zu sehr das Bestehende halten wollten. Im Weiteren ging der edle Marquis zur Agricultur, dann zur Deffentlichkeit der Senatsitzungen, dann zu Mexico, zu Italien, zur römischen Frage und dann zum „Dreizeigen- und Rutenbrief“ über, den der Kaiser zu des Marquis höchster Erbarmung wegen der aufrührerischen, verläumderrischen, gottlosen zc. Rede des Prinzen Napoleon in Naccio an diesen geschrieben habe. In der nächstfolgenden Sitzung wurde der Herr Marquis vom Regierungsvertreter energisch für seine Auslassungen, namentlich für die Bemerkungen gegen ein Mitglied der kaiserlichen Familie getadelt.

Neben Voissey's Rede erweckten noch einige Worte des Generals Forey Erlaunen; der General sprach seine persönliche Ueberzeugung dahin aus, daß man noch mehr Truppen nach Mexico schicken müsse; der „Moniteur“ notirt in seinem Sitzungsbericht, daß dieser Satz von den Senatoren mit „Murren“ aufgenommen wurde. Wir müssen hier erwähnen, daß von der „Opin. Nat.“ ein Schreiben

Fenilleton.

Verbauert.

Ungarisches Lebensbild von Adolf Dux.

(Fortsetzung. — Siehe Nr. 33.)

Frau Esther Kis sah sich aus allen Himmeln gestürzt, und der Kummer, den sie bisher im Herzen getragen und dessen Bedeutung sie nur halb gefühlt, tobte nun mit voller Gewalt in ihrem Herzen. „Elegant gekleidet“ und „ein sehr guter Tänzer“ zählte ihr die Schlinge, nachdem sie die verhängnisvollen Zeilen gelesen, fortwährend in die Ohren, und das kiedrige Unthier schien zu wachsen, denn das Zischen ward immer lauter und drohte in ein schreckliches Brüllen überzugehen. Maier Schlemihl schnarchte nämlich jetzt mit aller Macht seiner langen Nase. Die Goldstücke, die ihm das Traumbild hinunterwarf, wurden zu einer goldenen Leiter, und mit der Gewalt langunterdrückter heimlicher Gluthen zog es ihn empor zu der guten, schönen Frau; er schnarchte vor Anstrengung, indem er auf der goldenen Leiter emporkletterte; dann fing er an, mit Händen und Füßen zu zappeln, und endlich fiel er vom Sofa und erwachte. Schweigend richtete er sich wieder empor, und seine Gastfreundin mußte bei dem komischen Anblick unwillkürlich der Heiterkeit in ihrem Herzen wieder Raum geben. Mit schwer unterdrücktem Lachen und den Worten: „Sie hat wirklich eine sehr schöne Handschrift“, überreichte sie ihm den Brief, und Maier, der an der Uhr sah, daß es Zeit sei zu gehen, wenn er zur Eisenbahn noch recht kommen wollte, nahm mit überschwenglichem Dank für die genossene Gastfreundschaft Abschied und sagte im Fortgehen: „Nun, verlassen Sie sich nur auf mich, wenn ich sage, daß sie ein geschicktes Mädchen ist, so können Sie mir's glauben.“

Als er draußen war, schüttelte er den Kopf darüber, daß ihm Esther keinen weitem Auftrag gegeben. Indef tröstete er sich damit, daß die Menschen in solchen Dingen vorsichtig und diplomatisch sind, und nahm sich vor, das nächste Mal direct auf sein Ziel loszusteuern.

„Eingefadelt hab' ich einmal die Sache“, sagte er für sich und schritt wohlgemuth zum Dorf hinaus.

Esther fühlte sich den ganzen Nachmittag fast unglücklich. Es war ihr, als ob man ihr den Eintritt in die feineren Kreise verwehrt hätte, aus welchen sie so lange verbannt gewesen. Nur ein dünner Faden war zwischen ihrem Mutterherzen und dem schönen, ihr unbekanntem Mädchen

gespinnen worden, und einen Augenblick hatte sie sich bereits hingezogen gefühlt zu derjenigen, die ihr wie geschaffen schien, sie zur glücklichen Schwiegermutter zu machen. Und diese leise Anknüpfung war ihr Anlaß genug, um mit dem „st-zen Fräulein von der Puffta“, dem sie sich nicht mit mütterlicher Zärtlichkeit nähern durfte, wenigstens zu schmollen.

„Dieses schöne Fräulein von der Puffta!“ so nannte Esther in ihrem Verdruss die schöne Helene Baumfeld, „sie scheint auch nur ein Auge für den Schein zu haben; sie denkt an Tänzen und an elegante Kleider; wer weiß aber, ob sie nähen und Kochen kann!“

So entflammte Esther, die gegen Abend vor ihrem Kramladen auf der Gasse saß, in stillen Selbstgesprächen ihren Zorn gegen Helene Baumfeld. Und je mehr sie dies that, in desto hellerem Licht erschien ihr die bescheidene Thätigkeit ihres Sohnes. Sie sah im Geiste, tief empört, wie Béla, der doch gerade heute auf der Variischen Puffta zu ihm hatte, mit der stolzen Helene zusammenkam und von derselben seines häuerlichen Aussehens wegen verpöppelt wurde. O, wenn sie nur dabei wäre, mit welcher glänzenden Verdammtheit würde ihr beleidigtes Mutterherz Béla zu vertheidigen! Recht so, mein Kind, so entflammte sie ihren Mutterhohn wieder, das geschmeigete Wesen ist doch meistens nur hohler Flitter! Du bist hier geboren, und kannst und sollst nichts anderes sein als eine Frucht dieses Bodens; da kannst nur stärker, klüger und reicher sein als die übrigen, und das bist du!

Und mit der Zaubermacht des Mutterherzens hatte sie im Nu alle Theorien vom Anschluß an die Nation, unter welcher, und an den Stand, in welchem man lebt, überflügelt und genos auf einmal die süße Frucht derselben. Ist Béla nicht auch ein tüchtiger Landwirth? Ist sie nicht reich? Kann sie ihm nicht einen schönen Grundbesitz kaufen? Und wer sieht ihm nicht auf den ersten Blick an, daß er ein Ungar ist, um nichts weniger tüchtig als die meisten Mitglieder des mittlern Adels der Gegend, die sie kannte! Und nun sah sie Béla im Geiste als tüchtigen, geachteten Grundbesitzer mit all dem Ansehen ausgestattet wie, die ersten seiner Nachbarn. Und wer wird ihm die Aufnahme in ihre Reihen und den Kreis ihrer Gerechtigkeit wehren! Sie hätte Béla im Geiste gegen einen ganzen Landtag mit ebenso glänzendem Erfolg vertheidigt wie gegen das hochmüthige Nasenrumpfen Helene's, wenn es im Jahre 1859 einen Landtag gegeben, und wenn nicht ein Reiter ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen hätte, der sich vom untern Ende des Dorfes ihr rasch näherte. Eine Staubwolke, die vor ihm herzog, hatte der Wind einen Augenblick zur Seite gedrängt, und der Strahl der untergehenden Sonne, der den Kopf des Reiters beleuchtete, blendete sie derart, daß sie denselben

nicht erkennen konnte. Um so glänzender war die Erscheinung, die so recht zu der mütterlich stolzen Phantasie Esther's paßte. Ein kühner Reiter auf einem edlen Pferde, und die ganze Erscheinung von der Sonne wie von Glorienstrahlen umflossen! War das nicht ein Bild Béla's, wie seine Mutter sich ihn jetzt dachte? Der Reiter kam näher, eine Wolke dämpfte den blendenden Abendglanz der Sonne; der sitzende Dolman und die weiten Hembärmel schienen dieselben, die wir heute Morgen an Béla bemerkt haben, und immer bekannter erscheint die Gestalt des Reiters, je näher er herankommt.

Es war wirklich Béla, der, nachdem er sich seiner Mutter auf etwa hundert Schritte genähert hatte, sein Pferd in ruhigem Schritt gehen ließ.

Mit Freude und Stolz ging Esther Béla entgegen, und wenn sie auch keinen jungen Edelmann vor sich sah, der auf einem schäumenden Renner etwa von der Jagd heimkehrte, sondern nur ihren Sohn, der das schöne Thier auf der Variischen Puffta richtig gekauft hatte, so war sie doch beim Wiedersehen des kräftigen hübschen Jünglings im tiefsten Herzen befriedigt und voll stolzer Ueberzeugung, daß ein Mädchen, welches hohlen Flitter solcher Tüchtigkeit vorziehe, leicht zu verschmerzen sei.

Béla führte das Pferd durch das Thor in den im Hof befindlichen Stall und band es da, abgefordert von den zwei Pferden, die zum Eigenthum Esther's gehörten, an die Krippe. Es sei ein wenig wild, erzählte er dann seiner Mutter, der Inspector auf der Variischen Puffta habe es deshalb nicht länger behalten wollen und es ihm nach kurzem Handel gern überlassen.

Esther hatte noch immer die Beleidigung vor Augen, die ihrem Béla in der verhängnisvollen Nachschrift zugefügt worden, und fast mit größerer Zärtlichkeit als je blickte sie ihn an und wuschte ihm den Schweiß von der Stirne, als er ihr über seine Verrichtungen während des ganzen Tages Bericht erstattete. Hundertmal lag ihr die Frage auf der Zunge, wenn er auf der Variischen Puffta außer dem Inspector noch gesehen, aber sie unterdrückte ihre Neugierde, fast überzeugt, daß sie eine Demüthigung erfahren würde.

Béla nahm, nachdem er zu Nacht gegessen hatte und seine Mutter zur Ruhe gegangen war, seinen Csákány, die Flöte mit dem stählernen Kopf, und ging damit in den hinter dem Hause befindlichen Garten.

Lange hörte ihn Esther spielen, und weicher und trauriger schienen ihr die Melodien diesmal zu klingen. Und warum ging er heute just in den Garten, während er sonst in hellen Mondnächten auf der Bank vor dem Hause zu sitzen und zu spielen pflegte?

Dieselbe Frage hätte sie in den nächsten Tagen noch

des die
Marshal
Palacio
ihn als
einer un
stellt, we
auch wir
neral Ca
gejungen
in Pucbl
mirez de
Schreiber
Palacio,
rem auch
lichen D
decret vo
Dieser V
war dire
Die
würdiges
deckungen
brüdrum
schuldige
Dubliner
gung von
ken von
alle Mat
ren im U
weniger
für Mint
reht hat
schäftigt
6000 fl.
daß noch
heure N
dem Land
Im Hau
Er und i
Polizeid
worden.
man für
hält, abe
nicht zu
Be
aus Bari
gefallen.
Grundlag
Comité f
Zimlinger
Ber
Dissee-Ge
Ber
denz“ Ich
sind recht
werden an
Der Ober
Protestes
statirt die
habe zur
sie werde
durch das
öster zu f
Es schien
für das V
vorgegan
wohntem
mer frisch
unbeachtet
Freude o
schien; e
oder des
des Weib
den Garte
und so rü
Einem
electriß,
worden,
Puffta. V
erfreuen;
fahrenes
Tänzer un
habe ihren
nannte, zu
das stolze
res als F
darin, sie
daß er au
pischen M
mer, Hele
merkungen
fragte ihn
Nach
unruhig zu
nährte die
herr des I
sche Pferd
geschickt u
kauft habe
Hause; sie
das schöne
ten, sie hä
um die B
sehen; E
in den Ho
war nun
ohne seiner
Und
thun? Un
es der Cit
sie doch in
Minute w

„Saturday Review“,
ung der Doctrin abge-
des im Parlament Ge-
Es gibt keine Doc-
eigenmächtigen Ab-
und das begreift sich.
den Gerichtshöfen in
Ein Parlamentsmit-
lang die Entscheidung,
an und für sich ein
machte einer solchen
ein Ende. Aber alles
sehr jung, und Dinge,
wiederholen sich dort,
selbe ist, den Englands
tend überstanden hat.
hängt weniger von
und dem Tempera-
entart und das Tem-
wir denken, nichts zu
10. Februar der be-
seltsame Rede Sen-
er als getreuer Un-
arbeit wie aus Inten-
en werde, und nach
zu, daß viele Fran-
zogen haben könnten,
beeinträchtigt würden,
die Industrie Noth
läßt habe. Nach sei-
scheidenheit verschern
hermöglichen Majori-
te für jetzt und in
nicht auf die par-
Krone könne mehr
nicht von der Hand
gefeht werde. (Herr
und erklärte derartige
die Verfassung.) Mar-
esmal, wenn er eine
ern wollte: er greife
wenn es sein müsse,
er wolle sie vervoll-
positionsmann. Um-
sehr das Bestehende
edle Marquis zur
der Senatsitzungen,
ichen Frage und dann
er, den der Kaiser zu
der aufrührerischen,
Prinzen Napoleon
In der nächstfolgen-
vom Regierungs-
gen, namentlich für
der kaiserlichen Pa-
noch einige Worte
general sprach seine
er man noch mehr
er „Moniteur“ notirt
fag von den Sena-
wurde. Wir müssen
at.“ ein Schreiben
er war die Erschei-
Phantastie Esther's
den Pferde, und die
von Glorienstrahlen
als, wie seine Mut-
m näher, eine Wolke
Sonne; der Him-
mel scheinen diesel-
bemerkt haben, und
s Reiters, je näher
dem er sich seiner
at hatte, sein Pferd
er Béla entgegen,
dann vor sich sah,
da von der Jagd
er das schöne Thier
hatte, so war sie
siden Jünglings im
Ueberzeugung, daß
er Tüchtigkeit vor-
Thor in den im
abgefordert von den
s gehörten, an die
er dann seiner
gen Pusta habe es
es ihm nach kur-
bigung vor Augen,
Nachschrift zuge-
Zärtlichkeit als je
Schweiß von der
ungen während des
mal lag ihr die
siden Pusta habe es
sie unterdrückte ihre
ermüthigung erfah-
geffen hatte und
inen Csákány, die
damit in den hin-
weicher und trau-
zu klingen. Und
während er sonst
or dem Hause zu
chsten Tagen noch

des die französischen Truppen in Mexico commandirenden
Marschalls Bazaine an den Quaranten-General Riva
Palacio abgedruckt wird, worin der französische Marschall
ihn als „Herr General“ anredet und die Bedingungen
einer umfassenden Auswechslung von Gefangenen fest-
stellt, welche im Dorfe Aculcho am 2. Dezember v. J.
auch wirklich stattfand. Darnach stellte Bazaine den Ge-
neral Canto und alle mit ihm, sowie die bei Tacamburo
gefangenen Officiere, alle Gefangenen in Morelia und die
in Puebla gefangenen Quaranten-Generale Tapia und Ra-
miréz dem General Riva Palacio zur Verfügung. Das
Schreiben Bazaine's lautet äußerst verbindlich für Riva
Palacio, welcher dem französischen Marschall unter Ande-
rem auch einen Protest der in seiner Gefangenschaft befind-
lichen Officiere der belgischen Legion gegen das Erschießungs-
decret vom 3. October vorigen Jahres übermacht hat.
Dieser Protest, den Bazaine an seine Adresse befördert hat,
war direct an Kaiser Maximilian gerichtet.

Die Nachrichten aus Dublin werden immer merk-
würdiger, und wenn die Polizei mit ihren erfolgreichen Ent-
deckungen fortfährt, so werden die Pläne der feindlichen Ver-
brüderung am Ende ein mehr respectables und weniger un-
schuldiges Ansehen gewinnen. Am 9. d. ist in einem kleinen
Dubliner Hause wieder eine große Werkstatt zur Anfertigung
von Schießbedarf entdeckt worden. Formen zum Gießen
von Spitzkugeln, Pulvermaße und kleine Trichter, kurz
alle Materialien zur Herstellung von Büchsenpatronen wa-
ren im Ueberflus vorhanden. In 2 Kisten fanden sich nicht
weniger als 1200 Patronen, deren größter Theil sogleich
für Minniebüchsen brauchbar war. Wie die Polizei ermit-
telt hat, erhielten die Personen die in dieser Fabrik be-
schäftigt waren, zusammen einen Wochenlohn von mehr als
6000 fl. 4 Arbeiter sind entdeckt worden, aber man glaubt,
daß noch viele mehr sich verborgen halten, und daß unge-
heure Quantitäten Munition in der ganzen Stadt und auf
dem Lande in kleinen Partien versteckt und versteckt sind.
Im Hause selbst ist ein gewisser Hayden verhaftet worden.
Er und noch ein anderer Namens Bary sind vor den
Polizeirichter gestellt und in Untersuchungshaft behalten
worden. In Thurles ist ein Bettler verhaftet worden, den
man für den aus dem Gefängnisse entlassenen Stephen S
hält, aber die Untersuchung über seine Identität ist noch
nicht zu Ende.

Neuestes.

Berlin, 13. Februar. Die „Kreuzzeitung“ läßt sich
aus Paris melden, ihr Artikel gegen Oesterreich habe dort
gefallen. — Die „Zeidler'sche Correspondenz“ rath, auf
Grundlage des Saffier-Vertrages weiterzubauen. Das
Comité für den Nord-Ostsee-Canal verlangt eine staatliche
Zinsengarantie von mindestens 3 1/2 Percent.

Berlin, 13. Februar. Die Verhandlungen des Nord-
Ostsee-Canal-Comités sind bislang resultatlos geblieben.

Berlin, 14. Februar. Die „Provincial-Correspon-
denz“ schreibt: Die Resolutionen des Abgeordnetenhauses
sind rechtlich und thatsächlich nichtig und wirkungslos; sie
werden an der Lage der Dinge nicht das Mindeste ändern.
Der Obertribunalbeschuß wird trotz des verfassungswidrigen
Protestes in Kraft treten. Die „Provincial-Corresp.“ con-
statirt die Unmöglichkeit einer Verständigung. Die Regierung
habe zur Fortsetzung der Landtagsberatung andere Gründe,
sie werde sich nicht einschüchtern, noch beirren lassen. Nicht
durch das Gutachten des Kronsyndicats, sondern durch an-

derzeitige Anregung dürfte die Herzogthümerfrage vor die
Kammer gelangen, falls die Session in Folge des leidenschaft-
lichen Charakters der Verhandlungen nicht früher endet.
Köln, 13. Februar. Ein New Yorker Bericht der
„Köln. Ztg.“ meldet: Gerüchtweise verlautet, Seward sei
nach Washington zurückgekehrt. Derselbe habe auf Sanct
Thomas Santa Anna versichert, das Washingtoner Cabinet
dulde nicht die Besetzung Mexicos durch die Franzosen. Se-
ward soll in der Havanna angeblich mit einem Adjutanten
des Kaisers Maximilian conferirt haben.
Hamburg, 14. Februar. Die Zeitungen signalisiren
die beabsichtigte Berufung schleswig'scher Notablen zur Ent-
scheidung über die Personal-Unions-Frage. General Man-
teuffel beantragte außerdem Vernehmung derselben in Besek-
gungsfragen und behufs Ermöglichung des Zusammentritts
der Provincial-Stände Ergänzungswahlen für den schles-
wig'schen Landtag.
Altona, 14. Februar. Die „Schleswig-Holstein'sche
Zeitung“ vernimmt, das Magistratsgericht habe die Requisi-
tion des Berliner Kammergerichts wegen Auslieferung des
Redacteurs May abweichend beantwortet.

derzeitige Anregung dürfte die Herzogthümerfrage vor die
Kammer gelangen, falls die Session in Folge des leidenschaft-
lichen Charakters der Verhandlungen nicht früher endet.
Köln, 13. Februar. Ein New Yorker Bericht der
„Köln. Ztg.“ meldet: Gerüchtweise verlautet, Seward sei
nach Washington zurückgekehrt. Derselbe habe auf Sanct
Thomas Santa Anna versichert, das Washingtoner Cabinet
dulde nicht die Besetzung Mexicos durch die Franzosen. Se-
ward soll in der Havanna angeblich mit einem Adjutanten
des Kaisers Maximilian conferirt haben.
Hamburg, 14. Februar. Die Zeitungen signalisiren
die beabsichtigte Berufung schleswig'scher Notablen zur Ent-
scheidung über die Personal-Unions-Frage. General Man-
teuffel beantragte außerdem Vernehmung derselben in Besek-
gungsfragen und behufs Ermöglichung des Zusammentritts
der Provincial-Stände Ergänzungswahlen für den schles-
wig'schen Landtag.
Altona, 14. Februar. Die „Schleswig-Holstein'sche
Zeitung“ vernimmt, das Magistratsgericht habe die Requisi-
tion des Berliner Kammergerichts wegen Auslieferung des
Redacteurs May abweichend beantwortet.

Paris, 13. Februar. Drouin de L'Huys ist unzufrie-
den mit der Depesche Lamarmora's vom 5. Februar, und
hatte deshalb gestern eine Conferenz mit Nigra. — Wie
gerüchtweise verlautet, soll man die Absicht hegen, im Na-
men des kaiserlichen Prinzen Kriegsmaterial für die päpst-
liche Garnison in Rom anzukaufen und als Pathengesehnt
dem Papste anzubieten.
Paris, 13. Februar. In der heutigen Senatsitzung
sprachen Graf Ségur-Aguesseau, Cardinal Bonnehofe, Ge-
neral Gumeau lange über die September-Convention, drück-
ten ihr Mißtrauen gegen die italienische Regierung aus und
verlangten die Aufrechthaltung der weltlichen Macht des
Papstes. Senator Bonjean sagte, Italien werde die Con-
vention auf das genaueste ausführen, aber die weltliche
Macht des Papstes sei nicht lebensfähig.
Staatsminister Rouher sagt, die September-Convention
habe zwei bestimmte weltliche Souveränitäten in Italien ge-
schaffen; er beweist, daß die Zweifel in die Loyalität der
italienischen Regierung nicht gerechtfertigt seien. Frankreich
habe sich seine Freiheit der Action vorbehalten. Wenn man
dasjenige ankündigen würde, was es thun werde, so hieße
es diese Freiheit der Action entweder lähmen oder vernichten.
Frankreich verfolge stets den Zweck der Versöhnung des
Papstes mit Italien.
Der §. 9 des Adress-Entwurfes wurde angenommen.

Paris, 13. Februar. In der heutigen Senatsitzung
sprachen Graf Ségur-Aguesseau, Cardinal Bonnehofe, Ge-
neral Gumeau lange über die September-Convention, drück-
ten ihr Mißtrauen gegen die italienische Regierung aus und
verlangten die Aufrechthaltung der weltlichen Macht des
Papstes. Senator Bonjean sagte, Italien werde die Con-
vention auf das genaueste ausführen, aber die weltliche
Macht des Papstes sei nicht lebensfähig.
Staatsminister Rouher sagt, die September-Convention
habe zwei bestimmte weltliche Souveränitäten in Italien ge-
schaffen; er beweist, daß die Zweifel in die Loyalität der
italienischen Regierung nicht gerechtfertigt seien. Frankreich
habe sich seine Freiheit der Action vorbehalten. Wenn man
dasjenige ankündigen würde, was es thun werde, so hieße
es diese Freiheit der Action entweder lähmen oder vernichten.
Frankreich verfolge stets den Zweck der Versöhnung des
Papstes mit Italien.
Der §. 9 des Adress-Entwurfes wurde angenommen.

Paris, 13. Februar. In der heutigen Senatsitzung
sprachen Graf Ségur-Aguesseau, Cardinal Bonnehofe, Ge-
neral Gumeau lange über die September-Convention, drück-
ten ihr Mißtrauen gegen die italienische Regierung aus und
verlangten die Aufrechthaltung der weltlichen Macht des
Papstes. Senator Bonjean sagte, Italien werde die Con-
vention auf das genaueste ausführen, aber die weltliche
Macht des Papstes sei nicht lebensfähig.
Staatsminister Rouher sagt, die September-Convention
habe zwei bestimmte weltliche Souveränitäten in Italien ge-
schaffen; er beweist, daß die Zweifel in die Loyalität der
italienischen Regierung nicht gerechtfertigt seien. Frankreich
habe sich seine Freiheit der Action vorbehalten. Wenn man
dasjenige ankündigen würde, was es thun werde, so hieße
es diese Freiheit der Action entweder lähmen oder vernichten.
Frankreich verfolge stets den Zweck der Versöhnung des
Papstes mit Italien.
Der §. 9 des Adress-Entwurfes wurde angenommen.

Paris, 13. Februar. In der heutigen Senatsitzung
sprachen Graf Ségur-Aguesseau, Cardinal Bonnehofe, Ge-
neral Gumeau lange über die September-Convention, drück-
ten ihr Mißtrauen gegen die italienische Regierung aus und
verlangten die Aufrechthaltung der weltlichen Macht des
Papstes. Senator Bonjean sagte, Italien werde die Con-
vention auf das genaueste ausführen, aber die weltliche
Macht des Papstes sei nicht lebensfähig.
Staatsminister Rouher sagt, die September-Convention
habe zwei bestimmte weltliche Souveränitäten in Italien ge-
schaffen; er beweist, daß die Zweifel in die Loyalität der
italienischen Regierung nicht gerechtfertigt seien. Frankreich
habe sich seine Freiheit der Action vorbehalten. Wenn man
dasjenige ankündigen würde, was es thun werde, so hieße
es diese Freiheit der Action entweder lähmen oder vernichten.
Frankreich verfolge stets den Zweck der Versöhnung des
Papstes mit Italien.
Der §. 9 des Adress-Entwurfes wurde angenommen.

Der Maskenball in den Tuileries.

Paris, 9. Februar.
Man vernimmt jetzt endlich etwas über den Masken-
ball der vorgestern in den Tuileries stattfand und mehr in-
timen Natur war; 1200 Personen, die geladen worden, be-
standen fast nur aus solchen, welche auch Zulas zu den in-
timen Montags-Soirées der Kaiserin haben. Doch so streng
hatte man es nicht genommen, und man bemerkte unter den
Anwesenden solche, wie den jüngeren Cahau (Sohn des
Banquiers Cahau aus Antwerpen), Giffard und andere
Leute, die sonst eigentlich nicht intim hoffähig sind. Das
Fest selbst fiel sehr glänzend aus, die Costumes waren größ-
tentheils sehr reich und geschmackvoll. Der Kaiser war im
schwarzen Frack und trug das Großkreuz der Ehrenlegion,
darüber den venetianischen Mantel. Als Graf v. d. Goltz
Sr. Majestät ansichtig wurde, machte er zum Grafen von

Solms die Bemerkung: „Der Kaiser trägt einen venetianischen
Mantel; dies mag seine Bedeutung haben.“ Graf
Solms aber meinte, die venetianischen Mantel seien die
Tracht der Herren von der Diplomatie, und der Kaiser
zeige sich als einen großen Diplomaten. Die Kaiserin er-
schien auf dem Ball als Königin Marie Antoinette. Sie
sah reizend aus, fast so reizend, wie weiland die so unglück-
liche Herrscherin der Franzosen; zu ihrer Seite befand sich
der als neapolitanischer Fischer verkleidete Kaiser, Prinz, dem
man mit seinen beiden Spielkameraden Espinasse und Con-
neau erlaubt hatte, ein Paar Stunden dem Feste anzuwoh-
nen. Beide, Mutter und Sohn, sahen sorglos aus, und
man hätte Marie Antoinette ganz vergessen können, wenn
nicht das bleiche, etwas gealterte und düstere Gesicht
des Kaisers daran erinnert hätte, daß die französische
Krone auch eine Dornenkrone werden kann. Von den
übrigen Personen erwähne ich noch die Fürstin Metternich,
die in einem der so prachtvollen, eleganten und so leichten
Kostüms aus der Zeit Ludwigs XV. erschien; die Frau
Baronin Gustav von Rothschild, die mit Diamanten über-
schüttet, eine „Jüdin des Mittelalters“ darstellte: die Her-
zogin von Colonna in der Tracht einer Dame aus der Zeit
Ludwigs XVI.; die Prinzessin von Hohenzollern als Isabe-
bella von Baiern und die Prinzessin Mathilde als Griechin.
Die Kostüms aus den Zeiten Ludwigs XV. und XVI.
waren am meisten vertreten, was wohl daher kommen mag,
daß man gewußt, daß die Kaiserin als Maria Antoinette
erscheinen würde. Das diplomatische Corps trug zum größ-
ten Theile venetianische Mäntel; männliche Dominos be-
merkte man nur drei. Unter ihnen verbargen sich der Advo-
cat Kachaud, der Augenarzt Dr. Siebreich und Dr. Oppert.
Der Letztere ist bekanntlich, wenn auch nicht der Entfunder,
doch zum wenigsten der Auffinder und Entzifferer der Keil-
schrift. Vier maskirte junge Damen, in alt-egyptischer Tracht
mit der Schlange auf dem Kopfe, wollten den deutschen
Orientalen auf die Probe stellen. Bekanntlich trugen die
Alt-Ägyptierinnen unter einem langen Bande, das ihnen
über die Brust herabhing, ihren Namen in Hieroglyphen
eingegraben. Diese Hieroglyphen sollte Oppert lesen. Die
erste trat zu ihm heran und bedeckte sich auf. Dr. Oppert
las Anna; die zweite that ein Gleiches, und Dr. Oppert
entzifferte Bertha. Den Namen der dritten konnte er aber
nicht entziffern, und behauptete, es müsse ein orthographischer
Fehler gemacht worden sein. Die vierte, die für ihr Inco-
gnito fürchtete, weigerte sich, dem gelehrten Manne ihren
Namen preiszugeben. Nach dem Ball fand ein Souper
statt. Man speiste an dreihundert Tischen. Der Ton, der
während des ganzen Festes herrschte, war ein sehr wenig
steifer, sogar ein lustiger, und wenn man sah, wie sich die
officielle Welt vergnügte und sorglos umherwärmte, so
hätte man glauben können, daß alle ernstesten Fragen, welche
die Welt in Spannung halten, plötzlich gelöst worden
seien. („R. Z.“)

Zur Pariser Ausstellung.

Bei dem ungarischen Landescomité sind noch nachste-
hende Anmeldungen zur Pariser Ausstellung eingebracht
worden, u. z.:
Herr Adrian Johann (Weinbehälter).
Herrn Emerich Beliczah u. Sohn, Lebzelter (wei-
ßes und gelbes Wachs, Honig).
Der wohlthätige Frauenverein zu Kaschau (geseh-
pelte Seide).

öfter zu stellen Gelegenheit gehabt. Und noch eine andere.
Es schien mit Béla eine für jeden andern unmerkliche, doch
für das Mutterauge allzu deutlich sichtbare Veränderung
vorgegangen zu sein. Er ging seinen Geschäften mit ge-
wohnem Fleiße nach, aus seinem Gesicht strahlte wie im-
mer frische, warme Lebenskraft, zuweilen aber, wenn er sich
unbedacht glaubte, leuchtete in seinen Augen etwas, das
Freude oder Schmerz, oder beides zugleich zu bedeuten
schien; er hatte sonst mit den Töchtern des Dorfnotars
oder des Richters, die beide in der Nachbarschaft wohnten,
des Abends zu plaudern gepflegt; jetzt zog er sich gerne in
den Garten zurück, und seine Flöte weinte fast, so traurig
und so rührend klangen die Melodien, die er spielte.

Einen Augenblick berührte Esther der Gedanke fast
electrisch, Béla's Herz sei vom Zauber der Liebe berührt
worden, vielleicht gar durch das stolze Fräulein von der
Pusta. Allein dieser Gedanke erschreckte sie, statt sie zu
erfreuen; sie konnte sich nicht einbilden, ein junges, uner-
fahrenes Geschöpf, das an einem Manne nur den guten
Tänzer und die elegante Kleiderpuppe zu rühmen wußte,
habe ihren Béla, den sie selbst doch gestern noch verbanert
nannte, zu würdigen gewußt, und wenn er sich trotzdem in
das stolze Fräulein vergoffe, konnte er davon etwas ande-
res als Herleid haben? Esther fand beinahe einen Trost
darin, sich Béla's Gemüthsstimmung damit zu erklären,
daß er auf der Bärtschen Pusta von einem schönen, schnip-
pischen Munde, vielleicht gar auch von Wilhelm Liebenber-
ger, Helenens präsumtiven Bräutigam, mit spöttischen Be-
merkungen verlegt wurde. Deshalb bezwang sie sich und
fragte ihn nicht nach dem Grunde seiner Trauer.

Nach zwei, drei Tagen hatte sie einen neuen Grund,
unruhig zu sein, ja einen ganzen Abend bis in die Nacht
wühlte die entsetzlichste Angst in ihrem Herzen. Der Grund-
herr des Nachbardorfes, welcher Auftrag gegeben, das Bär-
tsche Pferd für ihn zu kaufen, hatte einen Diener herüber-
geschickt und ließ Esther fragen, ob sie das Pferd schon ge-
kauft habe. Sie rief nach Béla, aber der war nicht im
Hause; sie wollte selbst dem Boten das Pferd zeigen, aber
das schöne Thier war nicht im Stalle. Die Nachbarn sa-
gen, sie hätten Béla ungefähr vor einer halben Stunde,
um die Zeit der Dämmerung, zum Dorf hinausreiten ge-
sehen; Esther schrieb damals eben Briefe und hatte weder
in den Hof noch auf die Gasse einen Blick geworfen. Wo
war nun Béla? Es war so ungewöhnlich, daß er fortging,
ohne seiner Mutter davon etwas zu sagen.

Und wo und was hatte er am späten Abend noch zu
thun? Unt wenn es etwas so Außerordentliches war, daß
es der Eile und er des besten Kenners bedurfte, so hätte
sie doch um so eher davon wissen müssen. Von Minute zu
Minute wuchs Esther's Angst, und entsetzlich träge schlich

die Zeit dahin. Sie ging, was äußerst selten geschah, in die
Nachbarhäuser, um von den Leuten, die Béla fortreiten
gesehen, vielleicht etwas Näheres zu erfahren. Aber man
spottete ihrer Angst. Die Gegend war sicher, von räuberi-
schen Anfällen hatte man seit Jahren nichts gehört. „Was
kann es sein! bemerkte man ihr; „er wird irgendwo eine
Geliebte haben und ist fortgeritten, um schneller bei ihr zu
sein.“ Anstatt in dieser Bemerkung einen Trost, eine Hoffnung
zu finden, fühlte sich Esther davon wie von einer Hohnheit
verletzt. Diese Bauern hielten ihren Béla für ihresgleichen
und erklärten sein geheimnißvolles Verschwinden durch ihre
eigenen Gewohnheiten! Esther wäre durch den Trost, den
ihre die bäuerlichen Nachbarn geben wollten, in ihre frühe-
ren Ansichten über Béla's Verbannung zurückverfallen,
wäre sie jetzt nicht von so entsetzlichem Weh über sein ge-
heimnißvolles Verschwinden erfüllt gewesen. Wo war er?
In der Stadt hätte sie die Polizei nach allen vier Winden
gefragt, um den Verlorenen zu suchen; hätten die Nachbarn
ihre Angst um Béla nur im mindesten getheilt, so würde
sich das ganze Dorf auf die Beine gemacht haben, um den
wohlgelittenen Judenburischen zu suchen. „Aber er ist ja bei
seiner Geliebten“, sagten sie lachend. Und so mußte Esther
ihre Angst wieder allein tragen; und mit inbrünstigen Ge-
beten flehte sie zu Gott, er möge ihr den Verlorenen wie-
dergeben. Weitend beruhigte sie sich allmählig und endlich
fiel sie, freilich widerstrebend, dem Gedanken Raum zu
geben an, den die Nachbarn in ihr angeregt hatten. Konnte
nicht die geheimnißvolle Blut in Béla's Augen während
der letzten Tage mit seinem heutigen geheimnißvollen Ver-
schwinden in einem leider zu sehr erklärlichen Zusammen-
hange stehen? Esther blickte, während ihrer Betrachtungen
am Fenster stehend und hinaussehend in die lautlose
Stille der Nacht, zum vollen Mond hinauf, und auch der
alte Kenner von Liebesgeschichten schien ihr behaglich lächelnd
zuzurufen: Er ist bei seiner Geliebten!

Endlich hörte sie den Fußschlag eines galopirenden
Pferdes, und kurze Zeit darauf schrie Esthersfreudejauchzend
und jorngig zugleich:
„Béla, mein Béla, wo bist du gewesen!“
Béla antwortete ausweichend, und seine Stimme bebte
bei jedem Wort, das er sprach. Als Esther nicht nach-
ließ, ihn zu fragen, wo er gewesen sei, sagte er, es habe
ihn nur die Lust angewandelt, auf dem prächtigen
Pferde in der schönen Nacht auf der Pusta umherzu-
reiten, und er habe gar nicht daran gedacht, daß es schon
so spät sei. Es lag aber in seinen Worten nicht der Ton
verheißlichen Glückes. Er sprach mit Unmuth und Zorn
und entfernte sich rasch, um das Pferd in den Stall zu
führen. Dann ging er zur Ruhe.

Der helle Mondschein, der das Bild der beiden Fen-

ster und einen Theil vom langsam hin- und herschwanken-
den Laubschatten des draußenstehenden Baumes in scharfen
Umrisen auf den Estrich warf, sah Mutter und Sohn, die
beide in der großen Stube ihr Lager hatten, noch lange
wach. Béla mußte alle Kraft zusammennehmen, um nicht
den Gefühlen, die ihn durchstürzten, laut Ausdruck zu ge-
ben. Eine Thräne nach der andern entglitt seinem Auge,
und jeden Augenblick hätte er ausschreien mögen und klagen
wie einer, dem ein großes Unglück begegnet ist. Aber er
nahm all seine Kraft zusammen und schwiegte stille. Erst
kurz vor Tagesanbruch verfiel er in einen unruhigen Schlaf.
Auch Esther wurde von der Aufregung, die sie in Folge
der ausgestandenen Angst erlitten, von allerlei Befürchtun-
gen und Ahnungen wach erhalten. Bisher war Béla doch
nur äußerlich verbauert gewesen; sollte es nun so weit ge-
kommen sein, daß er sich mit Bauerndirnen in Liebeshandel
eintiefe! Es war ihr schwer, diesem Gedanken Raum zu
geben; aber sie wußte sich den geheimnißvollen Nachtritt
ihres Sohnes nicht anders zu erklären, und mit einem schwe-
ren Seufzer gab sie sich dem qualenden Gedanken hin, Béla
habe mit irgend einer Bauerndirne ein Verhältniß. Wo konnte
er denn sonst in der späten Nacht gewesen sein?
„Was ist dir nur eingefallen, Béla?“ sagte sie am
Morgen zu ihm; „schämst du dich nicht? Du könntest geklei-
det gehen wie die reichsten und feinsten jungen Leute in Wien
und in Pest, und du trägst Bauerkleider, als wärest du
gar nicht mein Kind! Du könntest dir ein schönes Ge-
schäft errichten in Pest oder in Wien, du könntest dir
unter den reichsten und gebildetsten Mädchen eine Frau
wählen, aber du bist ein Bauer und reitest in der
Nacht auf der Pusta oder bei Bauerndirnen herum.“
Esther hatte mit Zorn zu sprechen begonnen und schloß
ihre Rede unter heftigem Weinen.
Béla sagte: „Ich gebe dir mein Wort, Mutter, daß
ich bei keiner Bauerndirne war!“
„Also wo denn?“ frug sie.
Es zuckte in Béla, und ein schmerzlicher Gedanke glitt
über seine Züge. „Ich habe dir schon gesagt, wo ich gewe-
sen bin“, antwortete er; „laß mich in Ruhe.“
Fortan wurde darüber nicht mehr gesprochen. Außer-
lich trat zwischen Mutter und Sohn das gewohnte Ver-
hältniß wieder ein. Aber es lag wie eine Wolke zwischen
ihnen. Béla hatte etwas auf dem Herzen. Er verrichtete
alle seine Geschäfte wie gewöhnlich; aber er war traurig;
er ließ seine Flöte ruhen, er ritt nicht fort, und mit seiner
Mutter sprach er nur das Nothwendigste.
(Fortsetzung folgt.)

Herren Adolf Kaufmann und Sohn (Hans).
 Herr Farkas Anton, Riemer (verschiedene Peitschen, ein Reitzzug).
 Herr Billich Josef, Messerschmied (Messer und Scheeren).
 Herren Brüder Braun, Riqueur, Schaumwein und Elivovizfabrikant (Riqueur, Schaumwein, Elivoviz).
 Herr Malotinsky Emerich, Szürschneider (Szür).
 Herr Nagy Michael, Fabricant von trockenen Mehlspeisen (Maccaroni, Tarhonya-Mehlspeise).
 Herr Klenner Franz, Uhrmacher (eine Reiseuhr).
 Herr Egenhoffer Peter, Gastwirth (Wein).
 Herr Geißel Leopold, Besitzer einer Eisenwarenfabrik (Eisenwaren).
 Herr Gulácsy Emerich v., Grundbesitzer (Tabak).
 Herren Gebrüder Pollak, Buch- und Stein drucker (Drucksorten in Rahmen).
 Herr Höle B. M. Weinhandler (Weine).
 Herr Stein Julius, Besitzer einer Bettfedern-Fabrik (Klaumen, Bettfedern).
 Herr Egger David, Juwelier (ungarischen Damenschmuck).
 Herren Gebrüder Strobenz, Fabricanten von chemischen Farben, Stärke, Kleber, Traubenzucker (Chemische Farben, Kleber, Stärke, Traubenzucker).
 Herren Gebrüder Müller, Kaufleute (Wolle, Wizen, Kukuruz, Keps).
 Die königl. priv. Klenzner Polonialkerzen- und Seifabrik (Polonialkerzen, Petroleum).
 Herr Kohn B. B. (eine Collection von Mustern von ungarischem Tabak).
 Herren Gebrüder Müller (Tabak, schwarze Mäntel, Wolle, Feldfrüchte).
 Die Direction des Jidovae Eisenwerkes (Maschinen und Werkzeuge).
 Die k. k. Berg-, Salinen- und Güterdirection in Marmarosch-Szigeth (Steinsalzproducte).

Tagesneuigkeiten.

Arad, 15. Februar. Der am letzten Carnevalsabend im Saale des Hotels „zum weißen Kreuz“ abgehaltene zweite Maskenball der Dalárda hatte zwar einen weit geringeren materiellen Erfolg als der erste, woran wohl das den ganzen Tag und auch während der Ballnacht andauernde Regenwetter die Schuld getragen haben mochte, trotzdem war er amüsant genug und fehlte es auch nicht an interessanten Masken. Im Ganzen hat sich unsere wackere Dalárda, welche dem Publikum durch ihre vorzüglichen Leistungen schon so manchen ungetrübten Genuß bereitet, durch das Arrangement dieser Maskenbälle um so mehr Anspruch auf den Dank des Publicums erworben, als demselben in den letzten Jahren das Vergnügen eines Maskenballes entzogen blieb. Mit besonderer Anerkennung verdient noch hervorgehoben zu werden, daß das Arrangement der beiden Bälle in jeder Beziehung nichts zu wünschen übrig ließ, was am besten daraus hervorgeht, daß trotz des ungeheuren Andranges zu dem ersten Maskenball, während der ganzen Dauer desselben nicht die geringste Unordnung oder Störung vorkam. Wir geben demnach nur einem allgemeinen Gefühl Ausdruck, wenn wir dem wackern Ballcomité für den Tact und die Umsicht, welche es bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, im Namen aller Derer unsern Dank aussprechen, welche an dem Balle Theil genommen haben.

In Békés-Csaba beabsichtigte man eine Sparcassa zu gründen und waren die Actien zur Herbeischaffung des Stammcapitals von 50,000 fl. bald nach Veröffentlichung der ersten, diesbezüglichen Aufforderung subscibirt. Der Statutenentwurf wurde im Jahre 1863 dem kön. ung. Statthalterrathe unterbreitet, und obwohl dieser die Bestätigung mehrmals gebeten und jede in den betreffenden Erlässen gewünschte Abänderung vorgenommen wurde, hat doch der Entwurf die definitive Bestätigung nicht erhalten. Ermüdet durch diese Widerwärtigkeiten und durch die letzten Mißjahre in eine gedrückte Stimmung versetzt, hat die projectirte Actiengesellschaft mit Stimmenmehrheit ihre Auflösung beschlossen und veröffentlicht nun ihr provisorischer Präsident, Herr Andreas Urfinyi, die Erklärung, daß die gewesenen Subscibenten der Actien ihrer übernommenen Verpflichtung hinfort ledig sind.

(Reményi contra „Magyar Világ“.)
 Der erste Leitartikel des „M. V.“ über den Entwurf der ungarischen Adresse enthält bekanntlich den Passus: „Die Adresse — si licet magna componere parvis — wird wahrscheinlich das Los unserer Nationalmusik theilen: den Ungar begeistert sie, dem Fremden ist sie nur schwer verständlich. Eduard Reményi, der berühmte Geiger, fühlt sich hiedurch provocirt, sowohl für die Nationalmusik als für Deák eine Lanze einzulegen. Er schreibt dem „M. V.“: Die Nationalmusik hat darin einen Vorzug vor der Nationalliteratur voraus, daß sie, wenn sie regelrecht und nach den von der Natur eingegebenen ewig schönen Gesetzen, welche überall dieselben sind, in eine Kunstform gegossen ist, bei jedem gebildeten Menschen Verständniß findet, an welchem Punkte immer der civilisirten Welt sie zu Gehör gebracht wird, während der gebildete Fremde auch die schönsten Erzeugnisse unserer Nationalliteratur nur in der Uebersetzung genießen kann, wodurch sie natürlich von ihrer ursprünglichen Schönheit viel verlieren. Sie werden mir zugeben, daß Pestösy ein specifisch ungarischer Dichter ist und daß das Ausland an seinen Dichtungen, obwohl es dieselben nur aus mangelhaften Uebersetzungen kennt, Gefallen findet. Unsere Musik aber braucht nicht erst zur Uebersetzung ihre Zuflucht zu nehmen; ebenso wie in der Literatur, wird jedoch auch von ihr verlangt, daß sie den ästhetischen Ansprüchen des gebildeten Menschen Genüge leiste, d. h. daß das Tonwerk, welcher Nation es auch angehört, durchdacht, mit Selbstbewußtsein componirt und seine Aufführung von künstlerischem Verständniß getragen sei. Mein Schlusssatz ist nun dies! Die ungarische Musik wird überall verstanden, sind doch ihre Regeln dieselben wie die jeder anderen Nation — die naturalistischste oder Zigeunermusik wird im Auslande von Vielen wohl angehört, von Manchen ihrer Originalität wegen auch angefaßt, aber recht genossen wird sie nicht, denn es ist keine musikalische Logik in ihr, die Kunstform mangelt

gänzlich und von selbständigem Schaffen ist keine Spur vorhanden. Diese Mängel finden sich nun aber nicht in der Adresse.“

Aus Rom wird dem „Volksfreund“ geschrieben: Ihre Majestät die Kaiserin von Oesterreich hat Ihrer erlauchtesten Schwester, der Königin Sophie von Neapel einen schönen Neupfundländer Hund zum Geschenk gemacht. Dieser Tage wurde das prächtige Thier von einem Kafei hieher gebracht und Ihrer Majestät übergeben.

(Nach Jerusalem!) Die von Herrn Franz Turora organisirte Gesellschaftsreise nach Jerusalem erfreut sich auch heuer lebhafter Theilnahme. Die Reise wird unwiderrüflich am 12. März angetreten. Unter den Reisenden befinden sich zwei Damen aus Graz, die Herren Graf Jorgách, Graf Hugo Thun, Graf Salin, Graf Forestin, Baron Kálmán, Oberstabsarzt Dr. Wotypka, Major Sandermann, Hauptmann Csáky und Minbach, die Herren Jean und Oscar Andrae aus Frankfurt, Herr Wolfson aus Breslau, drei Priester, darunter ein Prior u. s. w. Die Plätze II. Classe sind sämmtlich vergeben, von jenen I. Classe nur noch einige frei.

Die Redoute im Königsbau zu Stuttgart, welche am 5. d. M. stattfand, war ein schönes Fest, das der König seinem Volke gab. Die großen Räume des Königsbaues, die Glaspassage, der Börsensaal waren hierfür eingeräumt und reich beleuchtet und decorirt. Gegen vierhundert Einladungen waren nach allen Theilen des Landes hiezu ergangen. Beide Majestäten mit dem gesammten Hofstaat erschienen um halb 9 Uhr in dem reichen und höchst fleißigen Costüm des Zeitalters Elisabeth's von England. Eine Menge der verschiedensten Phantasien- und Charactermasken (die Officiere mit Veneziennes in den Regimentsfarben) bewegten sich unter den Geladenen; doch vermehrte man größere Aufzüge, z. B. historische Darstellungen, wie sie in München so trefflich gelingen. Nur eine einzige maskeirte Quadrille kam zum Vorschein, eine Menette im Rococo-Costüm, vom Charakterpersonal sehr schön getanzt. Hieran reihte sich eine längere Posse, „der Wunderdoctor“, die jedoch kaum von dem hundertsten Theil der Zuschauer wahrgenommen werden konnte und ohne Wirkung vorüberging. Anders war es mit dem großen Festturnier Herzog Eberhard's, von vier Rittern hoch zu Ross mit feilschem Aufzug gehalten, dazwischen ein reizender Tanz lebender Blumen, vom Balletcorps ausgeführt. Nach beendigtem Turnier wurden Preise von Sr. Majestät ausgetheilt; die ganze Versammlung brach in großen Jubel aus und brachte dem König ein donnerndes Hoch. So verlief der Abend festlich und heiter. Die Versammlung trennte sich sehr spät.

In einigen Prager Häusern scheinen der „Pr. Ztg.“ zufolge die Singmäuse heimisch zu sein. In einer Wohnung derselbst läßt sich nämlich seit einigen Tagen ein Singmäuschen hören, das unermüdet die ganzen Nächte hindurch schmettert und mitunter auch bei Tage sein munteres Concert anstimmt. Eine der Singmäuse wurde vor einiger Zeit gefangen und in einen Käfig gebracht. Sie blieb aber in der Gefangenschaft stumm; nur einmal, kurz vor ihrem Verenden stimmte sie gleichsam einen Schwanengesang an. Die Stimme der Singmäuschen hat die meiste Ähnlichkeit mit der des Kanarienvogels.

Der in Königsberg erscheinende „Preussische Volksfreund“ liefert in seiner letzten Nummer eine sehr lehrreiche Stylprobe. Es heißt dort in einem längeren Artikel über den preussischen Landtag: „Diese Art Unverantwortlichkeit der Abgeordneten, dieses vermeinte schützliche Privilegium der zweiten Kammer (der ersten ist so was nie eingefallen), die Unfittlichkeit und Ungestaltigkeit, gegen welche alle conservativen Blätter bisher allezeit gekämpft haben, hat nun ein Ende. Man wird nun lernen müssen, daß es etwas anderes ist, seine politische Meinung auszusprechen und etwas Anderes schimpfen und lägen. Gott sei Dank über diesen Sieg des Rechtes und der Barbarei.“ Dieses famose Blatt redigirt ein evangelischer Geistlicher.

Zu dem ganz außerordentlichen Winter passen wohl auch Gewitter. So schlug am 4. Februar der Blitz in den Kirchthum zu Bochum (Preußen) ein, welcher in Folge dessen sammt der Kirche abbrannte. Auch in Warschau fand am 6. d. ein schweres Gewitter statt, welches unter heftigen Regen losbrach. Ebenso zog am 9. d. über Neumarkt in Schlessien ein Gewitter hin, welches sich am folgenden Tage wiederholte. In Terptow (Preußen) schlug am 7. d. Nachmittags der Blitz in den Thurm der dortigen Marienkirche ein.

In Berlin erscheint jetzt eine Wochenschrift: „Die Priestertauhe“, welche sich die Aufgabe stellt, die Geseßgebung zu befördern und dadurch die geschmälerete Fleischproduktion, welche sich in Folge der Trichinen besonders in der Schweinezucht bemerkbar macht, wieder auszugleichen.

Alexander Weiss erzählt, daß er eines Tages Heinrich Heine dabei überraschte, wie er sein Testament

absaßte. „Weißt Du, wie mein erster Wunsch lautet, den ich hier niederschreibe?“ sagte der Poet zu dem früheren Rabbiner. „Wie soll ich das wissen?“ „Nun, ich befehle meiner Frau, sich am Tage nach meinem Tode wieder zu verheirathen.“ „Aber warum denn?“ „Weil ich wünsche, daß es einen Mann gebe, der jeden Tag bedauert, daß ich gestorben bin.“ So böshaft war er selbst gegen seine sonst so geliebte und gerühmte Mathilde.

Von Thiers ist eine neue große Arbeit zu erwarten, eine „Geschichte des französischen Geistes“, welche, wie seine Schmeichler schon jetzt verkündigen, sehr bedeutsam werden soll.

In den Pariser Salons wird von nichts Anderem gesprochen, als von einer Quadrille, deren Originalität die höchste Picanterie bieten soll und die man unter den Namen „Gazellen- und Leoparden-Quadrille“ bezeichnet. Anfangs sollte diese Quadrille bei dem Costümball in den Tuilerien eingeführt werden, da aber die Vorbereitungen eine längere Zeit in Anspruch nehmen, so wird dieselbe erst bei dem Balle des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten an das Licht treten. Die Costüme der Gazellen, die den ersten Künstlern ihres Faches anvertraut sind, werden als Wunder der Eleganz und der Wahrheit geschildert. Ebenso ist es mit den Herrenanzügen besprochen. Unter Anderem wird ein junger, hochgefeilter reicher Mann genannt, dessen Costüme ganz mit Diamanten besetzt allen Zauber der Phantasie in sich vereinigen soll.

(Der Patent-Fruchtmesser von C. S. Schmitz.) Diese Vorrichtung ist für Delmüller und Samenhandlender eine der werthvollsten Erfindungen. Dieselbe dient nämlich zur Ermittlung, wie viel Del aus Raps, Rübsen und Leinsamen durch eine gut construirte Mühle zu gewinnen ist; und zwar geschieht diese Ermittlung nicht auf chemischem, sondern auf mechanischem Wege. Der Apparat besteht, nach einer Mittheilung des „Arbeitsgeber“, aus einer Wiegevorrichtung und einem Fall-Apparat. Ein gewisses Quantum Samen — bei dem Apparat von Schmitz ist es ein Cylindrer, der mit einer eigenen Vorrichtung versehen ist, damit derselbe jedesmal gleichmäßig gefüllt wird — wird gewogen; in dieses gewogene Quantum läßt man dann einen conischen Körper fallen; aus dem Gewichte des Quantums und aus der Tiefe, in welcher der Conus in den Samen eingedrungen ist, findet man in einer Tabelle den Delgehalt angegeben. Die Fallhöhe wird auf folgende Weise bestimmt: In der Achse des Cylinders befindet sich eine eiserne runde Stange, die über den Cylindrer hervorragt; am oberen Ende der Stange ist der Conus befestigt, dieselbe hat eine Auelösungs-Vorrichtung; die Stange selbst ist in Grade getheilt, auf welchen man die Fallhöhe ablesen kann. Löst man den Conus aus, so gleitet er längs der Stange in den Samen; der Punct, an welchem der obere Theil des Conus stehen bleibt, gibt die Fallhöhe an. Zu neuerer Zeit hat Schmitz seinen Apparat so eingerichtet, daß man keine Tabelle mehr braucht, sondern mit Hilfe einer einfachen Rechnung den Delgehalt des Samens aus Fallhöhe und Gewicht direct bestimmen kann. Die ganze Operation der Delgehalt-Bestimmung dauert keine fünf Minuten.

Auf dem heiligen Berge Athos, auf welchem bekanntlich 20 wohlangelegte griechische Klöster sich befinden, wurde das schönste und am reichsten ausgestattete ein Raub der Flammen. Das Feuer brach in einem benachbarten Hospiz aus. Der Schaden beläuft sich auf 10 Millionen Piaster.

Handels- und Börsennachrichten.

P. Ll. Pest, 14. Februar. Getreidegeschäft. Die Lage unseres Marktes hat sich auch heute nicht gebessert. Conumenten verharren in ihrer bisherigen Zurückhaltung, da aber die Zufuhren sehr schwach sind, und die Vorräthe sich durchgängig in festen Händen befinden, so tritt auch kein dringendes Angebot zu Tage und die Preise erhalten sich auf ihrem zu Anfang der Woche eingenommenen Stande. Verkauft wurden von Weizen heute nur 1200 Mq. Pester Boden 86½—88½, à 3 fl. 30 fr. Cassa. — In Roggen, Gerste und Hafer kein Abschluß bekannt. — Mais. Verkauft 3000 Mq. alte Waare à 1 fl. 88 fr., Stimmung fest.

Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien

vom 15. Februar 1865.

5% Metalliques	61 85
5% National-Anlehen	65 05
1860. Staatsanleihe	81.15
Banquactien	747.—
Creditactien	146.10

Wechsel-Cours.

London	102.70
Silber	102.—
Dukaten	4.91

Schluss-Course der Wiener Börse.

	14. Februar.		14. Februar.		14. Februar.			
	Geld.	Waare.	Geld.	Waare.	Geld.	Waare.		
Staatsfonds.								
5% österr. Rähr.	57.50	57.70	Norrbahn	151.90	152.10	Graf St. Genois	23.—	23.50
5% National	61.80	61.90	Staatsbahn	164.50	164.70	Öfner	22.—	22.50
5% Metalliques	61.70	61.80	Südbahn	181.—	182.—	Jürk. Windischgräß	45.50	46.—
M. Gemo. Rentfch.	16.—	17.—	Westbahn	118.—	118.50	Graf Waldheim	18.75	19.—
Loose von 1839	141.—	145.—				„ Reglerich	12.—	12.50
ditto Jänstel	142.—	143.—	Gräudentl.-Oblig.			Wechsel.		
Loose von 1854	76.50	76.75	ungarische	68.30	69.—	Frankfurt 100 fl. südd.	86.30	86.40
ditto Jänstel	89.—	89.25	Em. Slav.	63.50	63.—	Hamburg 100 M.	76.60	76.80
Loose vom Jahre 1864	75.30	75.49	fröatische	71.50	72.—	London 10 £ Sterling	103.—	103.50
ditto 2 & fl. 50	—	—	liebenbürgische	63.50	64.—	Paris 100 Francs	41.10	41.15
Andersf. Loose	12.—	12.50	Bukowina	66.—	66.75			
5% Steueranlehen	99.—	99.50				Comptanten.		
5% Silb. 1864	64.50	65.—	Loose.			Münz-Dukaten	4.90	4.91
Steueranlehen	99.—	99.50	Credit	144.75	145.—	Hand	4.90	4.91
5% Silberanl. 1865	70.15	70.35	Dampfschiff	80.50	81.50	Napoleon'sdor	8.32	8.33
			Arbeiter	108.50	109.50	Souverain'sdor	—	—
Industrieactien.			ditto à fl. 50	47.25	47.75	Russische Imperials	8.47	8.50
Creditactien	145.86	145.90	Jürk. Eisenbahn	79.—	75.—	Preussische Friedriehs'sdor	8.65	8.70
Banquactien	744.—	746.—	„ Ealm	26.—	26.50	Englische Sovereigns	10.52	10.56
Anglo-österreichische Bank	71.50	72.—	„ Pfaff	22.50	23.—	Preussische Cassenanweisungen	1.52	1.52 3/4
Comptanbauk	572.—	574.—	„ Clary	22.—	23.—	Silber	102.—	102.30
Donau-Dampfsch.	455.—	457.—						